

# Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde an der Johanneskirche in Heidelberg-Neuenheim im Wandel des 20. Jahrhunderts

von *Udo Wennemuth*

Die Geschichte der evangelischen Gottesdienste und der evangelischen Gemeinde in Neuenheim reicht deutlich weiter zurück als die der 1902 errichteten Johanneskirche.<sup>1</sup> 1556 wurde wie in der übrigen Kurpfalz auch in Neuheim eine neue reformatorische Kirchenordnung verbindlich eingeführt. Die Gemeinde wurde von Heidelberg aus gottesdienstlich und seelsorgerlich bedient. 1573 ist erstmals ein eigener Pfarrer für Neuenheim erwähnt. Nach dem 30jährigen Krieg wurde die Gemeinde von Handschuhsheim aus versorgt, zwischen 1737 und 1808 von den Senioren des Sapienz-Kollegs, gewissermaßen eines theologischen Studienhauses, betreut, von 1808 bis 1834 von Ziegelhausen. 1821 schloss sich auch in Neuenheim die reformierte Gemeinde mit der kleinen lutherischen zur unierten Kirchengemeinde Neuenheim zusammen, die Filiale von Ziegelhausen blieb. Von 1834 bis 1867 war Neuenheim wieder Filialgemeinde von Handschuhsheim. 1867 wurde in Neuenheim eine selbstständige Pfarrei begründet, behielt jedoch bis 1918 mit Handschuhsheim eine gemeinsame Vikarsstelle. Als Vikar war 1865 der Bauernsohn (Karl) Robert Schneider (\*1839 in Oberweiler) nach Neuenheim gekommen, er wurde dann auch der erste Pfarrer der Gemeinde, in der er dann bis zu seinem Tod 1913 bleiben sollte. Das Pfarrhaus befand sich in der Bergstraße 7. 1929/30 konnte das Gemeindehaus in der Lutherstraße errichtet werden, in dem sich außer den Gemeindesälen und einem Zimmer für eine Krankenschwester auch eine Pfarrwohnung befand. 1934 wurde die auf fast 7000 Seelen angewachsene Gemeinde in eine West- und Ostpfarrei aufgeteilt. 1967 wurde schließlich eine dritte Pfarrstelle in Neuenheim eingerichtet, die sich als Jakobuspfarrei verselbständigte. 1968 vereinigte sich schließlich der bis dahin eigenständige Kirchengemeinderat Neuenheim mit dem Kirchengemeinderat Heidelberg. Für die Aufgaben in den Gemeinden standen nun die Pfarrgemeinderäte oder Ältestenkreise zur Verfügung.<sup>2</sup>

Ich möchte an dieser Stelle nicht die Geschichte der evangelischen Kirche in Neuenheim von ihren Anfängen bis zur Gegenwart rekapitulieren; der gebotene kur-

---

<sup>1</sup> Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die leicht überarbeitete und um zeitbedingten Bezüge entlastete Fassung des Festvortrags zum 100jährigen Bestehen der Johanneskirche aus dem Jahre 2002; die angekündigte Festschrift, in der der Vortrag veröffentlicht werden sollte, ist jedoch nie erschienen. Da nun in der Festschrift zum 1250jährigen Geburtstag Neuenheims aus diesem Vortrag zitiert wird, habe ich mich zur Veröffentlichung entschieden, zumal es seit 2002 keine weiterführenden Untersuchungen zur Geschichte der evangelischen Kirche in Neuenheim gegeben hat.

<sup>2</sup> Vgl. H. Erbacher (Bearb.), *Die rechtliche Struktur und Pastoration der Gemeinden von der Reformation bis zur Gegenwart*, Karlsruhe 1994, 98; *Neuenheim im Wandel. Eine Sozialgeschichte in Bildern 1870 bis 1950*, hrsg. von M. Lurz und D. Vogt, Stadtteilverein Neuenheim 1990, 22–27, 255f.

ze Überblick muss als eine Orientierung genügen. Für diese ältere Geschichte der Gemeinde kann ich verweisen auf die umfangreichen Kapitel der Geschichte Neuenheims (1928) von Heinrich Schmith, dem Ortspfarrer von 1914–1934.<sup>3</sup> Ich will mich im Folgenden auf das 20. Jahrhundert beschränken. Ich verzichte darauf, die Geschichte der Johanneskirche als Kirchengebäude näher auszubreiten, sondern will versuchen einige exemplarische Erscheinungen aufzuzeigen, um daraus über das Wesen der Gemeinde im Wandel des Jahrhunderts etwas zu erfahren. Ich werde mich also zunächst in einem ersten Abschnitt mit der Gemeinde vor 100 Jahren beschäftigen, sodann in einem zweiten Abschnitt die Zeit des „Kirchenkampfes“ in der Johannesgemeinde in den 30er Jahren beleuchten, um schließlich in einem letzten Abschnitt die neuen Entwicklungen der 50er und 60er Jahre zu skizzieren.<sup>4</sup>

## I. Die Gemeinde in Neuenheim um 1900

Um 1900 veränderte auch Neuenheim sein Gesicht und sein Wesen. Neuheim hatte sich seit der Mitte des 19. Jh. als Wohngebiet für Zuwanderer aus der Stadt, aber auch aus dem Hinterland entwickelt und war auch zu einem beliebten Villenviertel vermögender Heidelberger Bürger geworden, und auch sonst war Neuenheim immer näher an Heidelberg herangerückt. Die Einweihung der zweiten Neckarbrücke am 7. Oktober 1877 machte Neuenheim faktisch bereits zu einem Brückenkopf und Vorort Heidelbergs, ein Zustand, der durch die Eingemeindung zum 1. Januar 1891 auch rechtlich besiegelt wurde. Ein wesentliches Argument für die Eingemeindung war gewesen, dass die umfangreichen notwendigen Infrastrukturmaßnahmen in Neuenheim von der dörflichen Gemeinde allein nicht mehr zu finanzieren waren. Die Eingemeindung ließ die Einwohnerzahl rasch weiter anwachsen von knapp über 3000 im Jahre 1891 auf 5000 1901 und 7000 1905. 1903 zählte die Gemeinde 3608 Evangelische. „Neuenheim verlor damit zunehmend sein dörfliches Gepräge und seine ländliche Sozialstruktur. Jedoch [...] blieb Neuenheim von Industrie verschont, es wurde ausgesprochenes Wohngebiet mit den dazu notwendigen Geschäftsstraßen“ (Kollnig, S. 22).

Das Wachstum der Gemeinde (immerhin waren über 70% der Bevölkerung evangelisch) und der soziale Wandel konnten nicht ohne erhebliche Auswirkungen auch auf die Kirchengemeinde und ihr Wesen bleiben. Rein äußerlich erforderte die größere Gemeinde auch eine größere Kirche. Die im Kern auf das frühe 18. Jahrhundert zurückreichende kleine Johanneskirche auf dem heutigen Marktplatz genügte trotz aufwändiger Instandsetzungsarbeiten im Jahre 1848 der Gemeinde schon längst

---

<sup>3</sup> Heinrich Schmith, Neuenheim. Vergangenheit einer Pfälzer Dorfgemeinde in Verbindung mit der Geschichte der Heimat, Heidelberg 1928, bes. 165–195; vgl. auch die Ausführungen von Karl Kollnig in der Festschrift zum 75jährigen Bestehen der Johanneskirche (1977).

<sup>4</sup> Als Quellen standen mir für meine Ausführungen zur Verfügung die Gemeindeblätter und Protokollbücher des Ältestenkreises, Visitationsakten und die Personalakten der Pfarrer, Akten über Pfarrstellenbesetzungen und über den Kirchenbau sowie über spezielle Vorgänge in der Gemeinde (aus dem Landeskirchlichen Archiv sowie aus dem Pfarrarchiv) sowie die älteren Festschriften der Johannesgemeinde (1903, 1952 und 1977).

nicht mehr, auch wurden wieder umfassende Renovierungen und eine Erweiterung des kleinen Kirchleins nötig. So war bereits 1889 der Plan aufgetaucht (Visitationsbericht 1889), eine neue Kirche zu erbauen (Pläne hatte der Mannheimer Architekt A. Karch kostenlos erstellt). Wie auch in anderen Fällen dauerte es dann doch noch eine geraume Zeit, bis das Vorhaben verwirklicht werden konnte: Es musste ein geeigneter Bauplatz gefunden werden (u.a. waren ein Bauplatz zwischen Bergstraße und Brückenstraße am Mönchhofplatz bzw. an der Ecke Schröderstraße/Werderstraße im Gespräch) und vor allem musste die Finanzierung geklärt werden, ein äußerst schwieriges Unterfangen in einer Zeit, in dem die Kirchenfonds nur über bescheidene Mittel verfügten und die Kirchensteuer als wirksames Instrument zur Finanzierung kirchlicher Aufgaben sich gerade erst zu etablieren begann. Die Neuenheimer hatten 1892 jedenfalls nicht mehr als 5000 Mark in ihrem Baufonds bei einem geschätzten Bedarf von mindestens 150.000 Mark bei einfachster Ausführung. Der Beschluss zum Ankauf des Platzes zwischen Lutherstr. und Handschuhsheimer Str. (Besitzer F. A. Keppler und J. Voth) mit einem Aufwand von 40.300 Mark fiel schließlich 1898. Der Voranschlag für den Neubau belief sich auf 250.000 Mark. So konnte erst am 13. Mai 1900 unter Beteiligung der beiden Gesangvereine „Sängerbund“ und „Eintracht“ und einer großen Festgemeinde der Grundstein für die neue Kirche gelegt werden. In der Grundsteinurkunde heißt es: *Im Jahre des Heils eintausend neunhundert, am Sonntag Cantate, am 13. des Maimonds, im 30. Jahre des ruhmvoll wieder aufgerichteten deutschen Reiches, im 12. der kraftvollen Herrschaft Kaiser Wilhelms II., im 49. der gesegneten Regierung unseres allgeliebten Großherzogs und ehrwürdigen Landesbischofs Friedrich wurde der Grundstein dieser Kirche gelegt.* Und weiter: *[...] möge dieses Gotteshaus der lange Jahrhunderte dauernde Kern sein, um den sich alle evangelischen Christen dieses Stadtteils vereinigen, eine gut besuchte Stätte gemeinsamer Andacht und Erbauung, der Erhebung über die Sorgen und Nöte des Alltagslebens, der Stärkung für heiligen Lebensernst und christlichen Wandel, ein Wahrzeichen des kirchlichen Sinnes, mit dem das Werk unternommen ward, eine weithin sichtbare und laute Mahnung an das jetzige und jedes kommende Geschlecht, sich zu einem h[eiligen] Tempel zu erbauen, da Jesus Christus der Eckstein ist, und festzustehen auf dem für alle Zeiten gelegten Grund* (Grundsteinurkunde in LKA SpA 8360; gekürzt u. z.T. fehlerhaft in der Festschrift 75 Jahre, S. 24, 25). Die Pläne für die Johanneskirche stammen von dem Architekten Hermann Behagel, dem Leiter der Kirchenbauinspektion Heidelberg, die Bauausführung war seinem Assistenten Emil Döring anvertraut worden. Nach zweijähriger Bauzeit wurde die Kirche am 11. Mai 1902 in Gegenwart des Großherzogspaares eingeweiht. Es folgt in allen Schriften zur Johanneskirche die pauschale Feststellung: „Sie trägt im Unterschied zu ihrer Vorgängerin [nicht mehr den Namen Johannes des Täufers, sondern] den Namen des Apostels Johannes, des Lieblingsjüngers unseres Herrn“ (Kollnig, S. 24). Es gilt daher im Folgenden zunächst die Ursachen und Motive für den Wechsel des Patrons plausibel zu machen, zum anderen die Bedeutung der neuen Kirche für die Gemeinde zu erschließen und schließlich die allgemeine geistliche Situation der Gemeinde zu erfassen.

1. Die Einladung zur Grundsteinlegung spricht schlicht von der *neuen evangelischen Kirche in Heidelberg-Neuenheim*, die Grundsteinurkunde selbst bestimmt einfach, dass auch die neue Kirche *als Nachfolgerin des alten Gotteshauses den Namen*



Abb. 12:  
Ansicht der Johanneskirche von Norden, Postkarte 1902 (Landeskirchliches Archiv)

*Johanneskirche tragen soll* (Grundsteinurkunde). Diese Mitteilung ist zweifellos so zu verstehen, dass der Name der alten Kirche gleichsam auf die neue übertragen wurde. Wenn von der Einweihung der Johanneskirche gesprochen wird, kann dies immer auch im Sinne der ursprünglich beabsichtigten Namensgebung verstanden werden. Der die Weihe vollziehende Dekan Ruckhaber aus Mannheim spricht von der „Johanniskirche“ (Bericht vom 13. Mai). Erst der im Dezember 1902 abgeschlossene Text der Einweihungsfestschrift spricht eindeutig aus, dass die neue Kirche den Namen des Apostels Johannes trage (S. 9). Wann der Namenswechsel des Kirchenpatrons eintrat, ist nicht sicher zu belegen. Weder die Kirchengemeinderatsprotokolle noch die Bauakten enthalten einen entsprechenden Hinweis.

Für den Bedeutungswandel des Namens sind wohl zwei Entscheidungen während der Bauphase von Belang gewesen. Während die große Glocke nach dem Landesherrn benannt wurde und die kleine sich auf die Taufe bezog, womit eine Assoziation

zu Johannes dem Täufer hergestellt war, wurde die mittlere der Glocken, die am 14. November 1901 im Turm angebracht wurden, „Johannesglocke“ genannt mit Bezug auf einen Vers aus dem 1. Johannesbrief *Gott ist die Liebe...* So hatte man denn im Grunde zwei Johannesglocken. Sollte nicht bereits bei der Wahl des Glockenspruchs und der Benennung der mittleren Glocke die künftige Namensgebung für die Kirche bereits feste Formen angenommen haben, so bewirkte spätestens die Hervorhebung der auf einen Spruch des Apostels Johannes sich beziehenden Glocke einen Stimmungswandel. So erscheint der Apostel Johannes, der mit dem Evangelisten gleich gesetzt wurde, auch auf einem der Fensterbilder, und der Glockenspruch erscheint auch im Inneren der Kirche als einer der die Wände schmückenden Bibelsprüche. Diese Linie wird nachträglich vervollständigt durch die Wahl des Predigttextes durch den Ortsgeistlichen, Pfarrer Robert Schneider, der gleichfalls über 1 Joh 4,16 (*Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm*) ging.

Es lässt sich aber weder die Genese des Bedeutungswandels erkennen noch lassen sich die Ursachen für den Wechsel des Patrons in den Quellen festmachen. Sicherlich erschien der Lieblingsjünger und Evangelist als moderner und zeitgemäßer als die düstere Gestalt des Täufers, die im Gegenüber zu der erotischen Erscheinung der Salome in der umstrittenen zeitgenössischen Kunst – sei es in der Musik bei Richard Strauß oder in der Malerei bei Lovis Corinth – eine eigenartige, die Bürger erschreckende Faszination ausübte. Diese Assoziationen aber waren kaum geeignet, Andacht und Erbauung zu erregen. In der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum lieferte Pfarrer Kamp eine plausible, aber sicher nicht authentische Begründung für den Namenswechsel. Er bezeichnete den Täufer, *der selbst am Flusse stand*, als den rechten Schutzpatron für die Neuenheimer Fischer, aber – so darf man hinzufügen – nicht mehr recht passend für die moderne Bürgergemeinde. Für das gebildete Bürgertum sollte der Apostel stehen, der *vielleicht größte Schriftsteller des Neuen Testaments*, eine Deutung, die 1952 auf Verständnis stoßen konnte, kaum jedoch bereits 1902. Auch die Bezugsetzung von Vorläuferkirche, verbunden mit dem Vorläufer Jesu, und Nachfolgerkirche, verbunden mit dem Jünger und Nachfolger Jesu, ist nur ein – vielleicht interessantes – Gedankenspiel.

2. Die Neuenheimer Johanneskirche steht in ihrem zeitlichen und architektonischen Umfeld nicht allein. Allein in Heidelberg sind in den Jahren um die Jahrhundertwende fünf neue evangelische Kirchen errichtet worden, neben der Johanneskirche auch die Friedenskirche in Handschuhsheim (1902) und die Christuskirche in der Weststadt (1904), die Kreuzkirche in Wieblingen (1906) und die Bergkirche in Schlierbach (1910); die Kirche in Rohrbach wurde 1907/08 so umfassend erweitert, dass dies fast einem Neubau gleichkommt. Wie in der Friedenskirche setzte sich auch in der Johanneskirche das von Emil Sulzes (1832–1914) neuen Ideen zum Gemeindeaufbau beeinflusste funktionale Raumkonzept durch, wie es im sog. Wiesbadener Programm (1891) formuliert worden ist, ausgehend von der Einheit der Gemeinde und dem allgemeinen Priestertum.

3. Der Prälat der badischen Landeskirche, D. Albert Helbing (1837–1914), urteilte über die neue Kirche: *Die neue Kirche selbst aber ist außerordentlich schön, günstig gelegen, zweckmäßig eingerichtet, akustisch gelungen und macht dem Erbauer Bau- rat Behagel alle Ehre. Ob nun auch der ziemlich darniederliegende Gottesdienst-*

*besuch sich heben wird, bleibt abzuwarten, erscheint aber nicht recht verbürgt, weil die Bedingungen zu solcher Besserung nur zum Teil vorhanden sind* (Bericht vom 13. Mai 1902; LKA SpA 8360). Diese kritischen und zweifelnden Töne hatten mit Blick auf das Gemeindeleben Tradition. War mit der Errichtung einer eigenständigen Pfarrei in Neuenheim die Hoffnung verbunden gewesen, *daß der geistige Segen in himmlischen Gütern um so freudiger und tiefer erkannt und ergriffen werde, je unmittelbarer und reichlicher die Gelegenheit gegeben ist, ihn kennen zu lernen und seiner teilhaftig zu werden* (Bericht der Visitationskommission vom 5.11.1885), so hatten sich diese Erwartungen nach Auskunft der Visitationsbescheide nicht erfüllt. Man führte das wenig befriedigende kirchliche Leben in der Gemeinde zum einen auf den Einfluss der nahen „Großstadt“ Heidelberg zurück, zum anderen auf die große Zahl der Zugezogenen und die dadurch verursachte fehlende Kontinuität in der Gemeinde. Die einstige Landgemeinde hatte ihren ländlichen Charakter zunehmend verloren, die „einheimische“ Bevölkerung war durch die Zuwanderer „überfremdet“ worden. Sorgen bereitete insbesondere die stark fluktuierende Arbeiterbevölkerung, die *sich dem kirchlichen Einfluß weitestgehend entzog*, dagegen pflegten die zahlreichen Pensionäre (unter ihnen auch viele Engländer) oftmals ihre eigenen kirchlichen Traditionen (Visitationsbericht 1885). Viele in Neuenheim ansässige Bürger besuchten zudem die Gottesdienste in der Stadt; namentlich für die Kapellengemeinde wurde von einigen Frauen *aufs eifrigste [...] geworben, wodurch nicht wenige kirchlich gesinnte Personen unserem Gottesdienste entfremdet wurden* (Visitationsbericht 1889). Wurde die Bevölkerung auch als heiter, fröhlich, pragmatisch und friedfertig beschrieben, so war die andere Seite der Medaille eine gewisse Neigung zu Leichtlebigkeit, Geschwätzigkeit und Spottsucht, ja selbst zum Wankelmut. Vergnügungssucht und mangelnde „Heiligung“ des Sonntags gehörten freilich zu den gängigen Klagen nicht nur in Neuenheim. *Die Erwachsenen lassen sich durch Geschäftsgänge in die Stadt und in die Nachbarorte, durch werktägliche Arbeit, Ausflüge, und vor allem durch kirchliche Lauheit vom Gottesdienste abgehalten* (Visitationsbericht 1889). Besonders spärlich war der Gottesdienstbesuch der männlichen Bevölkerung. Besorgnis erregend zu allen Zeiten auch das Verhalten der konfirmierten Jugend, die sich alsbald dem Elternhaus entzog und *teilweise sehr rasch der Unkirchlichkeit* verfiel. Resignierend stellte der Geistliche fest: *Es ist unmöglich, gegen die Gleichgültigkeit inbezug auf eine würdige Sonntagsfeier und gegen die Kirchenscheu insbesondere der Männer anzukämpfen* (Visitationsbericht 1895). Vergnügungssucht, aber auch das aufsprießende Vereinswesen und nicht zuletzt die recht starke Sozialdemokratie in Neuenheim wurden für die Krise des kirchlichen Lebens in großem Umfange mit verantwortlich gemacht (Visitationsbericht 1898). So forderte der EOK in seinem Wort an die Ältesten insbesondere die Männer mit *ernster geistlicher Gesinnung in angesehener Stellung* auf, durch ihr Beispiel ein positives Zeichen zu setzen (Visitationsbericht 1898).

Die Arbeit des seit 1865 in Neuenheim tätigen Ortspfarrers Robert Schneider (1839–1913), eines Vertreters der liberalen Richtung unter der badischen Pfarrrerschaft, wurde immer sehr positiv beurteilt. In den als sehr schwierig geschilderten Neuenheimer Verhältnissen, bei der inneren Zerrissenheit und fehlenden Bodenständigkeit der Gemeinde, wurde ihm die zur Bewältigung der Aufgabe nötige Weisheit und Umsicht bescheinigt. Doch bestehen erhebliche Zweifel, ob ihm tatsächlich das Vertrauen seiner ganzen Gemeinde zuteil wurde. Die hohe Zahl der „Ausläufer“ zu

fremden Gottesdiensten und die fehlende Beziehung zu den christenlehrpflichtigen Jugendlichen sprechen eine andere Sprache. Konnte Schneider auf die Praktiken der erwecklich geprägten (*Wir können diesem Treiben leider nicht steuern*, Visitationsbericht 1895) und zur Stadt sich hinwendenden Erwachsenen sowie auf das Fernbleiben der „Kirchenscheuen“ (*Mittel, diese Kirchenscheu zu brechen, stehen uns nicht zugebot*, Visitationsbericht 1889) nur mit Resignation antworten, so blieb ihm zur Disziplinierung der unbotmäßigen und unwilligen Jugendlichen (und ihrer Dienstherrn) letztlich auch nur das Mittel obrigkeitlicher Repression, indem er die Ortpolizei zum Einschreiten aufforderte. Das Gemeindeleben ruhte auf den Schultern einer kleinen Kerngemeinde der noch Landwirtschaft betreibenden Bewohner und hier namentlich der Frauen. Insgesamt gelang es nicht, die sozial, landsmannschaftlich und mental sehr heterogene Bevölkerung wenigstens unter dem Dach der Kirche zu einer gottesdienstlichen Gemeinde zusammen zu fügen: Wenn sich die einen zierten, mit einfachen Gemeindegliedern in einer unzulänglichen Kirche in der gleichen Bank zu sitzen, und andere sich wegen des *ungläubigen Geistlichen* (Visitationsbericht 1889) außer Stande sahen, den Neuenheimer Gottesdienst zu besuchen, so fehlte insbesondere die Ausstrahlung einer Kirche, die auch die Gleichgültigkeit der „Lauen“ hätte überwinden können. Hinzu kam, dass nicht Wenige einen *akademischen Gottesdienst* (Visitationsbericht 1898) in der Stadt bevorzugten. Es entsprach ganz der Linie des liberalen Geistlichen, wenn er dazu ausführte: *Wir können diese Absplitterung nicht verhindern, sondern müssen sie [die Abtrünnigen] nach dem Grundsatz der evangelischen Freiheit gewähren lassen. Abgesehen vom seelsorgerlichen Zuspruch haben wir keine Mittel gegen diesen Schaden* (Visitationsbericht 1903). Zu allem Übel machte sich nach der Jahrhundertwende auch noch eine Verschärfung des Verhältnisses zur katholischen Gemeinde bemerkbar.

Erst um die Jahrhundertwende scheint mit der Konsolidierung des Stadtteils allmählich eine Änderung eingetreten zu sein, zunächst in dem Sinne, dass die Aufteilung in alteingesessene und kirchliche Gesinnte auf der einen und die nicht integrierten oder integrierbaren und „unkirchlichen“ Zuwanderer nicht mehr allgemein zu erkennen war. Mit der Wohndauer stieg auch die Bereitschaft, sich mit dem eigenen Stadtteil stärker zu identifizieren und sich hier zu engagieren. So konnte 1898 Dekan Gustav Ruckhaber aus Mannheim feststellen, dass inzwischen *aus beiden Bevölkerungsklassen heraus sich ein guter, fester, kirchlich gesinnter Bestandtheil herausgebildet und zusammengefunden hat. Daher ist auch die Zunahme des Kirchenbesuchs und der Theilnahme am hl. Abendmahl Seitens der Gemeindeglieder aller Stände zu constatieren.*

Zu den positiven Erscheinungen des Gemeindelebens zählten neben dem Fleiß und der allgemeinen Beachtung der guten Sitten die lobenswerte Wohltätigkeit – *viel stärker als die Anhänglichkeit an die Kirche hat sich in eurer Gemeinde die Mildthätigkeit und Opferwilligkeit erwiesen*, heißt es beispielsweise im Visitationsbescheid vom 18.2.1890 – und das Engagement von kirchlich ausgerichteten oder motivierten Vereinen, so des Kranken- und Sterbekassenvereins oder des Frauenvereins, *der sich die Unterstützung Dürftiger und die Hebung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts angelegen sein ließ*. Selbst der Kriegerverein war im sozial-karitativen Bereich mit Billigung und Würdigung der Kirche tätig. 1907 wurden noch der „Gemeinnützige Verein“ und der „Verein Neuenheim“ lobend erwähnt. Der Gustav-Adolf-

Verein, eine die Diasporaarbeit der evangelischen Kirche fördernde Organisation, die damals weitgehend von einem nationalprotestantischen Geist geprägt war, hatte in Neuenheim zahlreiche Mitglieder. Seit dem Spätjahr 1889 bestand – wenn auch nur für kurze Zeit – auch ein von Hauptlehrer Wagner geleiteter Kirchengesangsverein. Erst im Herbst 1902 wurde der Kirchenchor unter Oberlehrer Braun wieder ins Leben gerufen, der immerhin ca. 70 Sängerinnen und Sänger umfasste. Doch trotz dieser positiven Ansätze gelang es nicht, die Mehrzahl besonders der männlichen Bevölkerung für die kirchliche Arbeit zu gewinnen. Während sich ein Großteil des gesellschaftlichen Lebens und der Freizeit in den zahlreichen Vereinen abzuspielen begann, hatte die Kirche auch hier den Zug der Zeit verkannt und es versäumt, rechtzeitig die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Es genügt eben nicht, das weltliche Vereinswesen abzulehnen, sondern man muss den Gemeindegliedern selbst Möglichkeiten und Formen eines sozialen und kulturellen Engagements oder einfach nur der Begegnung im Rahmen der Kirche bieten. Während die Männer von Pfarrer Schneider im Grunde bereits aufgegeben waren (*Wir haben kein Mittel, sie zu gewinnen*), so eröffnete sich der Gemeinde mit der Einführung der Kindergottesdienste Anfang der 1890er Jahre ein neues, zukunftsreiches Feld kirchlicher Arbeit (Visitationsbericht 1895).

Die Darstellung und Analyse der Zustände der Gemeinde aus den Visitationsberichten und -bescheiden seit 1885 ist in ihren Grundsätzen und Tendenzen sehr konstant und oft sogar bis in die Formulierungen hinein identisch. Es waren typische Faktoren, wie sie insgesamt für Zeiten des Umbruch und rasanten Wandels gelten, wie sie sich in den Jahren vor und nach 1900 vollzogen. Die Kirche stand diesem Wandel oft hilflos gegenüber, weil sie versuchte die einmal als richtig erkannten Zustände und Sinngebungen zu bewahren. Die Kirche trat hier nicht als gestaltende, die Herausforderungen der Zeit an- und aufnehmende Institution auf, sondern sie ließ sich in die Defensive drängen, beharrend auf unhaltbaren Prämissen und nur noch reagierend auf ungewohnte Strömungen und Veränderungen im sozialen und mentalen Bereich. Die Überforderung der christlichen Gemeinde und ihres Pfarrers findet Ausdruck in der Ratlosigkeit und Resignation gegenüber den neuen Entwicklungen, wie sie auch die Berichte des Neuenheimer Pfarrers Schneider kennzeichnen. Hoffnungen richteten sich aber auf den Bau der neuen Kirche, die die Gemeindeglieder zu einem *allseitigen Kirchenbesuch* anregen sollte. Doch 1903 musste man zur Kenntnis nehmen, dass der Abendmahlsbesuch stagnierte, was keineswegs dem Wachstum der evangelischen Bevölkerung entsprach, und beim Kirchenbesuch war sogar ein starker Rückgang zu verzeichnen; im Jahre 1902 war der Gottesdienstbesuch trotz der neuen Kirche auf dem Stand von 1893 stehengeblieben. Im Ganzen hinterließ die Gemeinde nach der Jahrhundertwende zwar keinen ungünstigen Eindruck, doch *mangelte [es...] der Gesamtgemeinde, welche in der Hauptsache von ererbten geistigen Gütern zehrt, und ihren Vertretungskörpern an dem frisch pulsierenden Leben, das von der Benützung der neuen Kirche erwartet wurde und für eine gedeihliche Fortentwicklung unentbehrlich ist*, fasste der schon 1902 skeptische Prälat Helbing seine Beobachtungen 1903 zusammen.

Was ereignete sich noch in der Gemeinde? Es fanden außerordentlich viele Haus-taufen statt; der Dienst des alten Organisten verursachte einen schleppenden Gesang; als Problem erschien die zu lange Amtszeit des Pfarrers: es ändert sich nichts, zumal der Pfarrer auch kein fesselnder Prediger war, so dass die Visitatoren selbst Ver-

ständnis dafür hatten, dass ein Großteil der Gemeindeglieder ihre Erbauung woanders suchte (Visitationsbericht 1913). Der Kirchengemeinderat (hauptsächlich Bauern und Handwerker) unterstützte zwar den Pfarrer, entwickelte aber keine eigene Initiative. Untätigkeit wurde mit Liberalismus und Alltoleranz begründet; angesichts der Passivität war keine Abhilfe in Sicht. Das Gemeindeleben war rückständig. Der Evangelische Oberkirchenrat suchte daher Pfarrer Schneider dazu zu bewegen, nach 48 Jahren Dienst in der Gemeinde einen Antrag auf Versetzung in den Ruhestand zu stellen (Visitationsbericht 1913). Doch trotz Einsicht in die Mängel, zeigten die Ältesten eine rührende Anhänglichkeit an ihren Pfarrer. Auch wenn ein Mitglied der Visitationskommission das anders sah, das Ergebnis der Visitation von 1913 war eindeutig: *Die Entwicklung des kirchlichen und religiösen Lebens der Gemeinde hat mit ihrem äußeren Wachstum nicht gleichen Schritt gehalten. Neues Leben sollte geweckt werden und müßte sich entfalten. Der Pfarrer, der seiner Pflicht zwar nach bestem Können und Wissen nachkommt, hat dazu nicht mehr die Fähigkeit und die Kraft. Die Errichtung eines Vikariats kann darin nicht volle Abhilfe schaffen. Die Besetzung der Pfarrei mit einer jüngeren Kraft tut dringend not.*

## II. Die Johannesgemeinde(n) in den 30er Jahren

Wenn man sich mit der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts beschäftigt, kommt man nicht umhin, sich gerade den Jahren des „Dritten Reiches“ mit besonderer Aufmerksamkeit zu widmen. Um ihrer Glaubwürdigkeit willen muss die Kirche die Wege in ihrer Vergangenheit offenlegen. Das erscheint mir zumal mit Blick auf die Johannesgemeinde dringlich, denn in der ausgezeichneten Studie von Klaus Heidel und Christian Peters über die Kirchen und das „Dritte Reich“ in Heidelberg<sup>5</sup> erscheint zwar Pfarrer Heinrich Kampp (1889–1981) in seiner Eigenschaft als Dekan als Akteur, doch ist von der Situation der Johannesgemeinde dort nicht die Rede; der zweite Pfarrer der Gemeinde, Hans Barner (1901–1964), ist in der gesamten Darstellung nicht ein einziges Mal erwähnt. Es waren aber zweifellos die Pfarrer, die die Gemeinde in diesen Jahren prägten. Mit ihnen müssen wir uns daher beschäftigen – zumal sie über das Ende des „Dritten Reiches“ hinaus die Kontinuität der evangelischen Kirche verkörpern -, doch zuvor wollen wir die Gemeinde in ihrer Gesamtheit zu erfassen versuchen.

1. Leider müssen wir uns angesichts der katastrophalen Quellenlage für Neuenheim mit wenigen Andeutungen begnügen, denn Akten existieren für diese Zeit nur äußerst lückenhaft, die Protokolle des Kirchengemeinderats sind nichtssagend und die Nachrichten im Gemeindeblatt beschränken sich auf die Ankündigung von Gemeindeveranstaltungen. Leider fanden zwischen 1935 und 1950 auch keine Visitationen mehr

---

<sup>5</sup> Klaus Heidel/Christian Peters, Nicht nur ein Kampf um Seelen: Die Kirchen und das „Dritte Reich“ in Heidelberg, in: Jörg Schadt/Michael Caroli (Hgg.), Heidelberg unter dem Nationalsozialismus. Studien zu Verfolgung, Widerstand und Anpassung, Heidelberg 1985, 51–341.

statt, wodurch unsere Kenntnis dieser Jahre zusätzlich eingeschränkt ist. Ich will daher versuchen drei Fragen nachzugehen: Wie verhielt sich die Gemeinde zur „Macht ergreifung“ der Nationalsozialisten, wie gestaltete sich die Situation der Gemeinde Mitte der 30er Jahre, welche Auswirkungen hatte die Errichtung der Finanzabteilung beim Evangelischen Oberkirchenrat auf die Gemeinde?

Schon die erste Frage hinterlässt einige Ratlosigkeit, denn zu dürftig sind die konkreten Nachrichten aus der evangelischen Gemeinde in Neuenheim. Es lässt sich daher auch nicht eindeutig sagen, wie der Weg ins „Dritte Reich“ von und in der Gemeinde empfunden und begleitet wurde. Sicher sagen lässt sich nur, dass Pfarrer Heinrich Emil Schmith, von 1914 bis 1934 in Neuenheim tätig, eine nationalkonservative Haltung vertrat, die zur *seit 1918 bestehenden Staatsform* [...] *immer wieder im Widerspruch* stand, wie er auf der Pfarrkonferenz der Heidelberger Geistlichen am 17. Mai 1935 bekannte. Damit stimmte Schmith mit der ganz überwiegenden Zahl seiner Kollegen überein. Unmittelbare Reaktionen auf die „Wende“ in der deutschen Politik am 30. Januar 1933 lassen sich den Neuenheimer Akten und Gemeindeblättern nicht entnehmen.

Festzuhalten ist freilich, dass am 30. Januar 1934 anlässlich des Jahrestags der Berufung Adolf Hitlers zum Reichskanzler ein besonderer Gottesdienst abgehalten wurde. Selbstverständlich wurde am 1. Mai, dem „Tag der nationalen Arbeit“, wie in anderen Gemeinden auch, ein Gottesdienst abgehalten (Visitationsbericht 1935), ohne dass dies besonders ausgeführt wurde.

Das Jahr 1934 brachte für die Kirchengemeinde einen bedeutsamen äußeren Wandel. Die Gemeinde war inzwischen auf 6.892 Evangelische angewachsen, und so war es nur konsequent, dass das Vikariat zum 1.10.1934 in eine zweite Pfarrstelle an der Johanneskirche umgewandelt wurde. Auf die neue Westpfarrei wurde Heinrich Kampp berufen, zuletzt Vikar in Neuenheim und Leiter des Friedrichsstifts des Melancthonvereins für Schülerheime in der Bergstraße. Nachdem Heinrich Schmidt auf den 1. November in Ruhestand gegangen war folgte ihm in der Ostpfarrei zum 1.12.1934 Dr. Hans Barner.

Neben den Hauptgottesdiensten fanden wöchentlich Kindergottesdienste als Guppenunterricht oder mit Kinderpredigt, vierzehntägig Christenlehre, aber auch regelmäßig Missionsgottesdienste und Gottesdienste aus nationalen Anlässen statt. Die Gottesdienste wurden regelmäßig durch einen respektablen Kirchenchor von 70–80 Sängerinnen und Sängern unter Leitung des Hauptlehrers Frey mitgestaltet. Nur ein Viertel der Taufen wurde in der Kirchen gehalten. An neun Tagen im Jahr wurde Abendmahl gefeiert, wobei der Abendmahlsbesuch in den letzten Jahren leicht angestiegen war auf 20,9 %. Dagegen war der Gottesdienstbesuch deutlich zurückgegangen mit einem Tiefststand 1933. Gewohnt war die Klage, dass sich ein Großteil der Gemeinde am kirchlichen Leben überhaupt nicht beteiligte. Es fehlten vor allem die Akademiker und die Arbeiter, während der „Mittelstand“ und besonders die Frauen im Gottesdienst überwogen. *Die Jungmännerwelt, in den besten Jahren 'fehlt am stärksten* (Visitationsbericht 1935). Der Gottesdienstbesuch wurde insbesondere beeinträchtigt durch Ausflüge und Wanderungen, neuerdings vermehrt durch Ausmärsche, Übungen, Sportveranstaltungen u.a. *Die Übungen der Hitlerjugend, ihre Ausmärsche und Fahrten wirken praktisch auf den Kirchenbesuch gänzlich entfremdend* [...]. *Übungen, die 10 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes abgebrochen werden, lassen*

*theoretisch noch die Möglichkeit des Gottesdienstbesuchs zu, praktisch ist die Jugend müde, muss sich umkleiden usw., es kommt keiner. Auch die Vorschrift einer schriftlichen Abmeldung zwecks Gottesdienstbesuchs von Seiten der Eltern wirkt praktisch auf die Jugend so, dass sie das scheut und vermeidet.* Das wirkte sich natürlich auch sehr nachteilig auf den Besuch der Christenlehre aus, zumal auch an den offiziell (und vertraglich garantierten) „dienstfreien“ Tagen außerordentliche Veranstaltungen und Feste, „freiwillige“ Ausflüge und Fahrten veranstaltet wurden. Man gab sich in dieser Hinsicht schon längst keinen Illusionen mehr hin, zumal sich abzeichnete, dass die Respektierung kirchlicher Interessen rasch weiter abglitt.

Für die Arbeit in der Gemeinde kam dem 1930 eingeweihten Gemeindehaus eine große Bedeutung zu. Im Gemeindehaus hatte man eine Nähschule eingerichtet, und im Keller befand sich ein von den Jugendlichen *selbst eingerichteter Raum für Heimabende der männlichen Jugend*. Die Jugendarbeit war ein besonderes Merkmal in der Gemeinde gewesen – bis zur Eingliederung der Evangelischen Jugend in die HJ. Ich zitiere aus dem Visitationsbericht des Jahres 1935: *Im Leben der kirchlichen Jugendbünde hat der politische Umbruch vielleicht die grösste Wirkung insofern hinterlassen, als bei, mit und nach der Eingliederung der evangelischen Jugendbünde in die Hitlerjugend die bisher bestehenden und dem B.D.J. angehörenden Bünde auf eine sehr geringe Zahl zusammengeschmolzen sind. Die ältere Mädchengruppe hat sich am stärksten erhalten, eine ältere Knabengruppe ist nicht mehr vorhanden.* Noch bestanden als evangelische Gemeindejugend zwei Knabengruppen der Jungschar unter Leitung von Pfarrer Barner, eine Mädchengruppe der Jungschar unter Leitung der Gemeindegeliebten Erna Weber und eine ältere Mädchengruppe ab 14 Jahren unter Leitung von Pfarrer Kampp. Ein Teil der Mitglieder der ehemaligen evangelischen Jugendbünde hatte sich auch in einem Jugendchor unter Leitung des Lehrers Rosewich zusammengefunden, der auch gelegentlich im Gottesdienst mitwirkte, besonders am feierlich begangenen Jugendsonntag. In der Jugendarbeit engagierten sich auch immer noch Jugendliche, die selbst in der bündischen Jugend tätig gewesen waren. Wie stark die bündische Jugend das Leben der Gemeinde bis 1933 geprägt hatte, zeigte etwa im Februar 1933 eine Abendsingwoche mit Walther Hensel (Gemeindegeliebter 1933), als deren Folge die Konfirmanden in ihrem Konfirmationsgottesdienst das alte Volkslied *All mein Gedanken, die ich hab* – hier allerdings geistlich umgedeutet – vortrugen (Gemeindegeliebter 1933). Auch an der in der Gesamtgemeinde durch Jugendpfarrer Heinrich Schmidt geförderten Jugendarbeit (Bibelstunde, Vorträge, Aufführungen, Freizeiten etc.) beteiligte sich die Neuenheimer Gemeindejugend. Insgesamt jedoch kam man nicht umhin festzustellen, dass die Doppelmitgliedschaft in evangelischer Gemeindejugend und Hitlerjugend sich infolge der starken Inanspruchnahme durch den HJ-„Dienst“ doch sehr negativ auf die Möglichkeiten einer Jugendarbeit in der Gemeinde auswirkte.

Was ist sonst über das Leben der Gemeinde zu berichten? Die Alteingesessenen bildeten längst nur noch eine Minderheit der Neuenheimer Gemeinde, mit allen nachteiligen Folgen auf die kirchlichen und religiösen Bräuche. Das Gemeindeleben wurde insbesondere gefördert durch die regelmäßig durchgeführten Gemeindeabende mit Vorträgen, Lichtbildern oder musikalischen oder dramatischen Darbietungen, *Das Gemeindehaus erweist sich [...] als ein grosser Segen und das Gemeindeleben befruchtender Mittelpunkt. Wir wollen froh sein, dass das Haus steht, als heute der*

*Bau wohl nicht mehr durchgeführt werden könnte* (Visitationsbericht 1935). Ein Gemeindepflegeverein unterhielt im Gemeindehaus eine Schwesternstation und eine Nähsschule – es arbeiteten vier Freiburger Diakonissen in der Gemeinde. Ein Arbeitskreis von Frauen und Müttern bereitete regelmäßig Arbeiten für den Weihnachtsbazar vor. Das Gemeindehaus erwies sich so als ein wichtiges Bindeglied zwischen der Kirche und den *gottesdienstlich weniger regsamen Gliedern der Gemeinde*, die sonst den kirchlichen Veranstaltungen fern blieben. Das „Evangelische Gemeindeblatt für Neuenheim“ erschien wöchentlich als Sonderausgabe der „Kirche“ mit einer eigenen Seite mit Nachrichten aus Baden, Heidelberg und der Gemeinde (hier leider meistens nur der Wochenkalender). Kollekten und Sammlungen waren leider im Allgemeinen deutlich zurückgegangen; hier wirkten sich die Sammlungsaktivitäten der verschiedenen NS-Parteigliederungen negativ aus.

So schien, wenn man dem Urteil der Visitationskommission folgen will, die Welt in Neuenheim doch noch einigermaßen geordnet: *Unter den kirchlichen Gegensätzen der letzten Zeit hat die Gemeinde an örtlichen Reibungen nicht zu leiden gehabt. Sie verdankt den wertvollen friedlichen Zustand dem politisch nur vereinzelt infizierten, massvoll-vernünftigen kirchlichen Sinn ihrer Vertretungen und vor allem dem klugen Verhalten der Geistlichen früherer und gegenwärtiger Zeit. Man kann natürlich nicht wissen und voraussehen, welche überraschende Wendung bei dem immer noch revolutionären Charakter des Geschehens unerwartet eintreten kann*, lautete das Urteil des visitierenden Stellvertretenden Dekans D. Theodor Oestreicher. Also doch noch – trotz aller Behinderungen und Ernüchterungen ein Schein von heiler Welt in Neuenheim? Welche Verbiegungen zur Aufrechterhaltung des kirchlichen Friedens seitens der kirchlichen Amtsträger nötig war, lässt sich nur erahnen.

Doch auch in Neuenheim war der Kirchenkampf zu spüren. Ein späteres – und daher nicht unproblematisches – Zeugnis besagt, dass der Druck des Nationalsozialismus zwar zunächst den Gottesdienstbesuch beeinträchtigt habe, dass sich dem gegenüber dann aber ein *Gegendruck des Glaubens* bemerkbar gemacht habe, der die Gemeinde die Treue zur Kirche bewahren ließ. Die Kindergottesdienste musste freilich ganz eingestellt werden. Auch die Wohltätigkeitsveranstaltungen der Gemeinde (Bazare) mussten eingestellt werden (Visitationsbericht 1950). Die kirchliche Jugendarbeit ließ sich nur mit einem kleinen Kreis insbesondere der Mädchenjugend fortsetzen, *und die Arbeit in dieser Schar war eine ganz besonders schöne. Es war eine Art Kerngemeinde der Jugend* (Visitationsbericht 1950). Die Arbeit mit der männlichen Jugend litt abgesehen von deren Einbeziehung in die vormilitärische Ausbildung auch durch die Abwesenheit Pfarrer Barners während der Kriegszeit. Der Religionsunterricht in der Volksschule wurde nicht nur durch die Lehrplanänderungen stark reduziert, sondern auch durch die Niederlegung des Religionsunterrichts durch die Volksschullehrer beeinträchtigt; dies konnten die Geistlichen durch ihren Einsatz nicht auffangen.

Bei den Auseinandersetzungen in der Kirche seit 1937 fällt die Zurückhaltung der Neuenheimer Gemeinde ins Auge. Dekan Kampp hatte darauf reagiert mit dem Versuch einer Standortbestimmung der Kirche. Auf der Pfarrkonferenz im November 1937 hielt er eine Andacht über den Beginn des Bußpsalms *Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir* (Ps 130,1) und führte dazu aus: *Wir stehen schon in der Tiefe, brauchen uns nicht erst hinabzugeben [...]. Alle Stützen sind uns genommen* (LKA GA 5318). In der Protestbewegung gegen die Einrichtung der durch und durch als Instrument des

NS-Staates gegen die Kirchenleitung etablierten Finanzabteilung taucht der Name Hans Barners nicht auf. In diesem Fall hing das wohl damit zusammen, dass Barner sich in diesen Wochen an einer Wehrübung beteiligen musste. Dekan Kampp nutzte im Sommer 1939 dagegen wiederum ein biblisches Wort zur Lagebeschreibung: *Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe (1 Petr 4,5): Früher ein Wort, das uns lächerlich schien. Wie schonungslos ist uns das Lächeln genommen worden. Nicht mehr feines Locken, Sirenen gesang umtönt uns, sondern Druck und Gewalt, Paukenschlag, mächtige weltliche Gewalt, Presse, Rundfunk, alles in den Dienst des Widersachers gestellt. Die dritte Versuchung Jesu stürmt auch auf uns ein: ‚wenn du niederfällst ...‘ (LKA GA 5319).*

Die Bewahrung des Friedens in der Gemeinde war aber ein Anliegen beider Pfarrer und ließ daher Aktionen, die offen als Widerstand gegen Partei oder Staat gedeutet werden konnten nicht zu. Energisch, aber vergeblich, protestiert hatte man seitens der Kirchengemeinde in Neuenheim freilich gegen die Einbeziehung Neuenheims in die als „Kirchensteuerzweckverband“ verstandene Bildung einer Gesamtkirchengemeinde Heidelberg, weil man hierin finanzielle Nachteile für Neuenheim erblickte (Visitationsbericht 1950).

Eine Episode verdient noch Erwähnung. Im Sommer 1939 wurden die aus der Kirche Ausgetretenen in Neuenheim zu einem Gespräch von keinem Geringeren als dem Dozenten Helmuth Thielicke aufgesucht. Die Gründe für die Kirchenaustritte sind leider in den seltensten Fällen benannt, neben weltanschaulichen Gründen und dem Druck der Partei wurde besonders die Kirchensteuer als Ursache des Austritts angeführt.

Bemerkenswert ist die Mitteilung, dass es im Neuenheimer Kirchengemeinderat auch Vertreter der deutschkirchlichen oder neuheidnischen Richtung („Hauer- und Ludendorff“-Bewegung) gab (Visitationsbericht 1950).

Nach Kriegsbeginn wurden Teile des Gemeindehauses beschlagnahmt: der kleine und der große Saal dienten zeitweise als Getreidelager, im Keller wurden Kartoffeln aufgeschüttet, schließlich wurde er zum öffentlichen Luftschutzraum ausgebaut, der im Ernstfall kaum wirklichen Schutz gewährt hätte. Auch mussten die Säle gegen Begehrlichkeiten der Partei verteidigt werden, die sie gern für Parteiveranstaltungen und Schulungen benutzt hätten. Gegen Ende des Krieges wurden Kirche und Gemeindehaus durch glückliche Umstände vor Zerstörungen oder größeren Beschädigungen bewahrt, als ein amerikanisches Feldgeschütz in der Lutherstraße von deutscher Abwehrartillerie beschossen wurde. Die Glocken waren der Kirche erhalten geblieben, da nach der „Glockenspende“ im Ersten Weltkrieg die Bronzeglocken durch Stahlglocken ersetzt worden waren. (Registratur des EOK, Az 11/8)

Die Geschichte der Neuenheimer Gemeinde ist immer wieder durch beeindruckende Pfarrerpersönlichkeiten geprägt worden. Zwei von ihnen möchte ich mich nun zuwenden, da sie ein Bindeglied zwischen dem „Dritten Reich“ und der Nachkriegszeit darstellen.

**Heinrich (Philipp) Kampp**, geboren am 11. August 1889 in Neckarkatzenbach, 1914 unter die badischen Pfarrkandidaten aufgenommen und 1918 mit dem badischen Kriegsverdienstorden ausgezeichnet, wurde 1920 zum Pfarrer in Hasel (Bezirk Schopfheim) ernannt, bevor er zum 1. April 1925 die Leitung des Friedrichstifts in Heidelberg (Bergstraße 106–108) übernahm. Zum 1. Oktober 1934 wurde er auf die

neuerrichtete Pfarrei in Neuenheim berufen. Bereits 1935 wurde er als Nachfolger von Maximilian Weiß [auf 6 Jahre] zum Dekan des Kirchenbezirks Heidelberg berufen, 1936 wurde er uniertes Mitglied des Disziplinarhofes der Deutschen Evangelischen Kirche. 1960 in den Ruhestand getreten, verstarb er am 17.6.1981.

Bereits Ende 1932 dachte Kampff an einen Abschied aus dem Friedrichstift; er bewarb sich auf die neu zu besetzende Pfarrstelle an Providenz (auf die dann der Liberale Fritz Hauß berufen wurde), zog seine Bewerbung dann aber mit Rücksicht auf die Gesundheit seiner Frau wieder zurück, um stattdessen um eine Religionslehrerstelle nachzusuchen. Die Stelle eines Krankenhauseelsorgers in Mannheim wies er zurück, erbot sich aber Ende 1933 nach der Wegberufung des Vikars Heinrich Schmidt dessen Vikarsstelle in Neuenheim (nebenamtlich) zu übernehmen. Dieser Dienst wurde (auf einstimmigen Wunsch der Gemeindevertretung) mit der Berufung auf die neu errichtete zweite Pfarrstelle in Neuenheim belohnt; Kampff wechselte aber nach der Emeritierung von Pfarrer Schmith der Pfarrwohnung wegen auf die erste Pfarrstelle, die Westpfarrei. Am 7. Oktober 1934 wurde er ins Amt eingeführt und predigte über 2 Kor 4, v. 5 und 6 *Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, dass er sei der Herr, wir aber Eure Knecht um Jesu willen. Denn Gott, der da hiess das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstände die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi.* Kampff: *Mit Freude und Dank im Herzen trete ich in dieser Stunde mein Amt als Pfarrer der Gemeinde Neuenheim an. Mit Dank gegen Gott, der mich und die Meinen bis hierher geführt. Mit Dank gegen Kirche und Gemeinde, die diese Stätte der Wortverkündigung bereitet haben. Mit Dank gegen alle Vorgänger und Mitarbeiter in diesem Amt. Allerdings, ich gestehe: Auch mit Bangen im Herzen ob der schweren Verantwortung, die sich in dieser Stunde auf mich legt. Ich lehne mich zurück an das Wort eines Mannes, der ein Prediger über alle Prediger gewesen ist, der mit seinem Wort eine Welt für Christus erobert hat, Paulus, um aus ihm Wegweisung für mein Amt in dieser Gemeinde zu entnehmen. Es blickt mich aus diesem Wort an die Not des Amtes, die Grösse und Schönheit des Amtes und der Segen seiner Wirkung. Ich möchte die Gedanken aufreihen an drei schlichten Fragen, die ich mir selbst in dieser Stunde stelle und die sicherlich in irgendeiner Form auch aus Euren Reihen an mich gestellt werden. Sie heissen: Wer bin ich? Was soll ich? was erlebe ich?* Es ging Kampff in seiner Predigt vor allem auch um seine Glaubwürdigkeit als Pfarrer und Mensch, der nicht sich selbst predigen kann und darf, um die Vorstellung Christi als des wahren und einzigen Herren der Erde, um das Aufrichten des Evangeliums auf deutschem Boden, eine Gemeinde die diese Botschaft annimmt und in der ein heller Schein entsteht im dunklen Tal: *Hier unter uns soll die ausgerichtete Botschaft einen hellen Schein geben.* Auf einmal wurde die Predigt auch politisch, wenn er sich gegen deutschkirchliche und neuheidnische Ansichten wandte, wie *Jesus Christus mag ruhig Herr und Erlöser genannt werden, aber nicht für deutsche Art und deutsche Seele.* Er stellte klar, dass Sünde, Schuld und Tod nicht Eigentümlichkeiten einer bestimmten Rasse seien, sondern Menschenlos, ohne Rücksicht auf Art und Rasse. Kampff trat für eine offensive, diesseitige Kirche ein: Die Erde als Vorbereitungszeit und Anmarschstraße auf das Jenseits. *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, gilt für die Erde, im Himmel ist es selbstverständlich. Und wenn Christus sprach: Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde, so soll es auf Erden brennen,*

*im Himmel geschieht es von selbst, und wenn ein heller Schein in den Herzen werden soll, so haben wir dies auf Erden nötig, im Himmel ist es von selber Licht.* Und in seiner Visitationspredigt sagte er u.a.: *Denken wir uns die gesamte Menschheit mit ihren genialsten Führern, Plänen, Leistungen auf einer Plattform versammelt und wir bäten dann Gott den Vater, nun zieh einmal alles das, was deine Gabe und dein Geschenk an die Menschheit ist zurück, so dass nur noch das übrig bliebe, was Menschenschöpfung ist, -- im gleichen Augenblick würde diese Menschheit ins totale Nichts stürzen.* Erkenntnis der Hybris der deutschen Wirklichkeit?

Im Zweiten Weltkrieg musste Heinrich Kampp die Gemeinde weitgehend allein versorgen, nachdem Barner und der Vikar gleich zu Kriegsbeginn eingezogen wurden. Ein aufreibender Dienst bei seinen vielen sonstigen Verpflichtungen im Dekanat und dem Samariterhaus. In seinem Bescheid zur Kirchenvisitation des Jahres 1950 heißt es daher auch: *Sie haben in der Zeit, die der Visitationsbericht umspannt, ein aussergewöhnliches Mass an Arbeit geleistet, da Sie neben der grossen Gemeindegemeinschaft noch die Verantwortung für den Kirchenbezirk Heidelberg zu tragen hatten, die in der wirren Zeit besonders gross war. Viele Entscheidungen, ja oft gerade die bedeutsamsten Massnahmen mussten von den Mittelinstanzen getroffen werden. Und Sie haben [...] den heiligen Auftrag der Kirche und ihre Würde nicht verleugnet, sondern unter Gefahren den Schild blank gehalten. Dass über alledem Ihre physischen Kräfte über die Massen verbraucht wurden, ist nicht zu verwundern.* Die Predigt, die der großartige Prediger zu jener Visitation im Sommer 1950 hielt, ging über ein sehr zeitnahes Thema: Die Flucht in die Leistung. Leider wurden die späten Dienstjahre durch manche Erkrankungen beschwert. Ein letztes Wort der Würdigung möchte ich Hermann Maas überlassen, der ihm 1956 eine tiefe Verbundenheit mit seiner Gemeinde bescheinigte: *Sie haben ihr Ihr Herz geschenkt und Ihre Gebete, Ihr Sinnen und Mühen, Ihre Meditation und Verkündigung, und es gab Zeiten, da wir befürchten mussten, dass Ihr Herz über dem grossen Dienst versagen müsse. Gott hat Sie durch tiefe Täler geführt, aber er war bei Ihnen auch beim Wandern durch die Finsternis [...]. Sie haben die Schwäche mit erstaunlicher Energie immer wieder überwunden und haben in wunderbarer Kraft das Evangelium rein und lauter verkündigt. Ihre grosse Gabe bildhaft und anschaulich zu sprechen, die Herzen zu packen, Gericht und Gnade Gottes zu verkündigen, den alten Text der heiligen Schrift immer wieder neu auszudeuten, und das Gefundene der Gemeinde in mitreissender Kraft zu übermitteln, sei dankbar hervorgehoben [...] Dahinter aber spüren wir den demütigen Kämpfer und Beter des Herrn, der weiss, dass alles, was wir der Gemeinde schenken können, ja doch nur ein armes Wort wäre, wenn es nicht von IHM gesegnet ist.* Kampp sei einer, *der einen tiefen Blick in die Not unserer Zeit getan hat, in die Not der Häuser und Herzen, als ein wahrhafter Zeuge, der aber auch um die Seligkeit der Botschaft von der Gnade weiss und das Grosse sieht: Dass wir aus dem Tod zum Leben hindurch gedrungen sind* (Bescheid vom 14.6.1956, PA Kampp).

Fast gleichzeitig mit Heinrich Kampp trat auch **Hans Barner** seinen Dienst an der Johanneskirche an und ebenso wie Kampp hat er die Gemeinde nicht mehr auf eine andere Stelle verlassen. Hans Barner stammt aus einer alten badischen Pfarrerrfamilie. Am 19.8.1901 wurde er in Mauer geboren. 1924 wurde er als Jahrgangsbester unter die badischen Pfarrkandidaten aufgenommen. Nachdem er 1928 mit einer Arbeit über

zwei theologische Schriften Goethes zum Dr. theol promoviert worden war, wurde er 1931 auf seine erste Pfarrstelle nach Wiesloch berufen. Von Seiten des Neuenheimer Kirchengemeinderats wurde ihm, den man von seiner Vikarszeit an der Johanneskirche von November 1924 bis Oktober 1928 als fleißigen und gewissenhaften und zum geistlichen Beruf hervorragend begabten Mann<sup>6</sup> kennen und schätzen gelernt hatte, die zweite Pfarrstelle an Johannes angetragen. Die Argumente der Gemeinde waren offensichtlich so überzeugend, dass die Kirchenleitung dem vorzeitigen Wechsel Barner auf eine neue Pfarrstelle zustimmte. Von 1936 bis 1938 wurde Barner mit der nebenamtlichen evangelischen Standortseelsorge betraut. Ab Sommer 1937 hat er daher mehrfach an Militärlübungen teilgenommen und wurde Ende August 1939 schließlich zum Heeresdienst einberufen, wo er es, für seine Tapferkeit ausgezeichnet, bis zum Oberleutnant brachte. Endgültig in seine Gemeinde kehrte er erst im September 1945 nach der Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft zurück. Das Spruchkammerverfahren stufte ihn als vom Gesetz zur Befreiung vom Nationalsozialismus nicht betroffen ein. Barner wurde 1948 Dekanstellvertreter und 1959 Dekan des Kirchenbezirks Heidelberg. Barner gehörte der Landessynode an und war Bezirksbeauftragter für Innere Mission und das Evang. Hilfswerk. Am 30.10.1964, kurz nach seinem 40jährigen Dienstjubiläum, ist er verstorben (LKA PA 7328/7329).

In sein Amt in Neuenheim wurde Barner am 1. Advent, dem 2. Dezember 1934 eingeführt. Seine Antrittspredigt über Röm 13,11–14 zeigt noch eine fast naive Erwartung in eine Verknüpfung des Heils für Volk und Kirche mit dem politischen Aufbruch des Jahres 1933. *Kein Ausdruck ist uns Deutschen heute geläufiger, als das Wort ‚Heil‘. Denn es ist ein Teil unseres deutschen Grusses. Mit ihm wünschen wir unserem Führer, Volk und jedem Volksgenossen das Beste, was wir empfinden: Wohlergehen und Glück für Leib und Seele. Wo diese Wünsche in Erfüllung gehen, da weicht die Nacht der Lebenssorgen, des Kummers und des Herzeleidens dem hellen lichten Tag der Sorglosigkeit, der Freude und der Zufriedenheit.* Barner sagt jedoch nicht, dass dieses Heil von einem menschlichen Heilsbringer kommen könne, sondern allein durch Christus. *Der Advent will uns heute das höchste Gut, das uns auf Erden und im Himmel zuteil werden kann, vor die Seele stellen: Das Heil in Christus! Und: Soll uns das Heil in Christus aber persönlich zuteil werden, so genügt es nicht, dass Christus es persönlich heraufführt. Wir müssen vielmehr uns zum Aufbruch anschicken – ihm entgegen! Wir erinnern uns doch alle lebhaft an das Kommen eines politischen Heils für unser Volk und unseren Staat in den vergangenen Jahren. Nur wenige Männer waren es, die dieses Heil entdeckt hatten und unserem Volk nahezubringen suchten. Niemals aber wäre dieses Heil unseres Volkes Eigentum geworden, wenn es nicht in unserem Volke zu einem Aufbruch gekommen wäre – dem Heil entgegen! Wenn nun das Heil in Christus in unserem Volke eine geistige Macht werden soll, dann bedarf es nicht nur des Eifers vieler treuer Zeugen, die die Botschaft von Christus in alle Lande tragen, sondern des entschiedenen Aufbruchs jeder Gemeinde, jedes einzelnen! Dabei gilt es zuerst aufzuwachen vom Schlafe der Gleichgültigen gegenüber Gott und seinem Wort, gegenüber Christus und seiner Kirche. Wir müssen mit wachen Sinnen die Botschaft von Christus und seinem Heil wieder hören und überdenken, ob sie nicht*

---

<sup>6</sup> So das Urteil von Pfarrer Schmith 1925 (in PA H. Barner).

*vielleicht auch uns Menschen von heute Licht in unsere Lebensnacht zu bringen vermag.* Barner fordert den neuen, wahrhaften, entschiedenen Christen.

Die von Barner hier gebrauchte Rhetorik wird uns heute befremden, weil sie mit Begriffen arbeitet, die in der deutschen Wirklichkeit dieser Jahre eine z. T. ganz andere Bedeutung gewannen. Sicherlich, Barner ersehnte den starken Staat, die Volksgemeinschaft, die Volkskirche, die Einheit in Kirche und Staat – und er war wohl auch als ehemals Deutschnationaler begeistert von der Führergestalt Adolf Hitlers. Sich in den Dienst von Volk und Kirche zu stellen als Deutscher und als Christ war ihm selbstverständlich. Aber Barner war kein Nazi (wie Kampp hatte er sich nur der NSV angeschlossen) und kein Deutscher Christ, aber in seiner Hoffnung auf einen neuen Aufbruch in der Kirche hat er die Gefährdungen durch die politische Bewegung verdrängt, obgleich diese in die Jugendarbeit, die ihm so stark am Herzen lag, doch schon mit aller Gewalt eingebrochen war. Beim Religionsunterricht, in dem er ebenfalls beachtliche Erfolge erzielte durch das Vertrauen, das die Schüler zu ihm entwickelten, und den hohen Anspruch, an dem er auch im Unterricht festhielt, sollten die kommenden Jahre ebenfalls durch das Einwirken von Staat und Partei heftige Einbrüche erfolgen.

Barners Verhältnis zur Gemeinde war geprägt von ungebrochener Liebe und Wertschätzung, wo *das Sich-Verstehen, Sich Tragen, Sich Helfen und das Zueinanderreden nur immer tiefer und erfüllter wird*, wie wiederum Hermann Maas urteilte. *Sie stehen in Ihrer Gemeinde als ein Mann, der gereift ist im Dienst an ihr und gereift in schweren Kriegerlebnissen. Sie sind klar und fest in ihrem Urteil, gütig und freundlich in Ihren Worten, haben Humor und innere Überlegenheit gegenüber den kleinen Dingen und die grosse, tiefe Ehrfurcht und eine demütige Haltung vor dem Herrn und seiner gewaltigen Hand. Darum hat Ihre Gemeinde sie so gern und schätzt Sie als ‚ihren‘ Seelsorger. Dies zeigt packend aber auch Ihre Predigt. Sie haben uns eine Predigt vorgelegt über eines der tiefsten Worte der heiligen Schrift [1 Joh 16b-21]. Ohne jede Phrase gehen Sie in großer Schlichtheit ganz fest gebunden an Gottes heiliges Wort und seine großen Taten der Frage nach ‚was ist die völlige Liebe‘. Diese Predigt muss die Menschen ergriffen und beglückt haben, denn nach dieser völligen Liebe verlangt ja das Herz der Gemeinde in dieser Zeit voller Lieblosigkeit. Beim Anhören Ihrer Verkündigung muss ein Strahl aus der ewigen Welt hineingefallen sein in die durstigen Herzen* (Bescheid vom 16. Juni 1956, LKA PA 7330).

Seine Fähigkeit auf Menschen zuzugehen und mit ihnen umzugehen, prägte auch seinen Dienst als Dekan. So gelang es ihm auch hier in kurzer Zeit, die Gemeinschaft unter den Pfarrern des Bezirks zu stärken und eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen.

### III. Neue Entwicklungen und Strukturen nach dem Zweiten Weltkrieg

Das Erleben des Dritten Reiches musste auch in der Kirche ernsthafte Erschütterungen hervorrufen, auch dort, wo sie diese Zeit in gewisser Integrität überstanden hatte. *Wir danken [...] unserem himmlischen Vater, dass er die Gemeinde ohne inneren Scha-*

den und ohne grössere äussere Zerstörung durch die Anfechtungen und Wirrnisse des letzten Jahrzehnts geleitet hat, glaubte der Oberkirchenrat 1950 feststellen zu können. Zweifel bleiben erlaubt, besonders wenn man den doch sehr differenzierten Bericht der beiden Ortsgeistlichen liest. Zunächst einmal war festzustellen, dass in Heidelberg nicht wie in anderen größeren Städten die Gemeinden infolge der Kriegsschäden geschrumpft waren, sondern durch Zuzüge nicht unerheblich angewachsen waren, und das obwohl nicht wenige Villen von den Amerikanern beschlagnahmt worden waren. Das ehemals bäuerliche Element war nur noch rudimentär zu sehen; im Ganzen war die Gemeinde durch Krieg und Währungsreform verarmt. In Neuenheim lebten im Oktober 1946 über 9.200 Evangelische, so dass die Errichtung einer zweiten Kirche im Stadtteil erwogen werden musste, da eine weitere Bautätigkeit im Neuenheimer Westen bevorstand. Neben den Hauptgottesdiensten wurden Abendgottesdienste, Christenlehre und Kindergottesdienste weitergeführt, neu eingeführt wurde die Bibelbesprechung des Männerkreises. Die Abendmahlsgottesdienste waren vermehrt worden und so stieg auch die Zahl der Abendmahlsgäste deutlich an. Beim Gottesdienstbesuch jedoch hatte sich wenig verändert. Trotz zweier hervorragender Prediger blieb die Zahl der Gottesdienstbesucher konstant, was faktisch bei größerer Gemeinde einen Rückgang bedeutete. Immerhin war es gelungen, die Männer wieder etwas stärker in das gottesdienstliche Leben einzubinden. Die Jugendlichen wieder für die Christenlehre zu gewinnen, war unvergleichlich schwieriger: Wenn sie früher durch Dienst in der HJ abgehalten wurden, so waren es nun hauptsächlich sportliche Aktivitäten. Hatten in der Kriegszeit noch Sorgen und Not den Weg zum Gottesdienst geebnet, so meinte man Ende der 40er Jahre nur noch „Flachheit“ feststellen zu können. *Eine allgemeine Einebnung der ethischen Werte und der Glaubensinhalte ist wohl der tiefste Grund für das Nachlassen des kirchl. gottesdienstlichen Lebens.* Und dann folgt der erschütternde, Irritationen auslösende Satz: *Verlorene Kriege sind dem Glauben nie zuträglich gewesen* (Visitationsbericht 1950).

Es dauerte einige Jahre, bis das Gemeindehaus wieder vollständig genutzt werden konnte. Dagegen konnten auch Kontinuitäten gewürdigt werden, so die ununterbrochene Arbeit des Kirchenchors. Ein Mädchenchor der Gemeindejugend wurde wieder aufgebaut. Völlig neu aufgebaut werden mussten die Gemeindeveranstaltungen, die beiden Frauenkreise mit ihren Zusammenkünften und Vorträgen, die Männerabende mit Vorträgen und Aussprachen, die Bibel- und Evangelisationswochen, die jeweils nur einen kleinen Kern „treuer“ Gemeindeglieder zusammenführten.

Einen großen Zuspruch fanden die Gemeindeveranstaltungen, die einen karitativen Charakter (Bazare) hatten oder kulturellen Bedürfnissen (Vorträge, Lichtbilder etc.) entgegen kamen. Hier kam der Kirchenmusik eine immer größer werdende Bedeutung zu.

Der bisher von den Nonnenweierer Schwestern eigenständig geführte Kindergarten wurde von der Kirchengemeinde übernommen, ein zweiter Kindergarten musste dringend eröffnet werden. Die kirchliche Krankenpflege wurde weiterhin durch den Evangelischen Gemeindepflegeverein durchgeführt, der drei Diakonissen-Krankenschwestern (bis 1950 aus Freiburg, dann aus Wertheim) für die Gemeinde beschäftigte und auch den Betrieb einer Nähsschule aufrechterhielt.

War bei der religiösen Erziehung der Kinder das Erbe des „Dritten Reiches“ und des Zusammenbruchs des Reiches auch besonders nachteilig zu spüren (durch die Re-

lativierung der Religion und die Untergrabung der kirchlichen Autoritäten), so machten die Pfarrer aus den durch den Schulhausmangel verursachten schwierigen Unterrichtsbedingungen bei der Erteilung von Religionsstunden eine Tugend, indem sie in der Kirche einen „Not-Unterricht“ einteilten. Sie verteilten die Klassen im Schiff und auf den Emporen in Gruppen und begannen und schlossen den Unterricht mit Orgel, Lied und Gebet. *Manchmal überkommt uns ein Heimweh nach dieser Unterweisung, die schon rein äußerlich in beträchtlichem Gegensatz zum Schulzimmer stand. Das kam der Innerlichkeit zu gut* (Visitationsbericht 1950). Dennoch wirkte sich dieses Erleben nicht positiv im Sinne eines stärkeren kirchlichen Engagements der Jugendlichen aus. Der erhoffte Aufschwung der kirchlichen Jugendgruppen mit dem Zusammenbruch der HJ und des *militärischen Zwangs* blieb aus. Das Erbe der Hitlerjugend schien in Gruppen wie der Pfandfinderbewegung aufgefangen zu werden. Mit reiner Bibelarbeit jedenfalls konnte man die Jugendlichen nicht mehr begeistern.

Die kirchliche Jugendarbeit war geprägt von einem ständigen Auf und Ab. Die beiden Pfarrer hatten diese Arbeit wegen ihrer vielfältigen anderen Aufgaben den Vikaren und Gemeindegewerinnen überlassen. Das rasche Vergehen der Jugendgruppen, die stark von den Aktivitäten einzelner befähigter Gruppenführer abhingen, und der allgemein geringe Zuspruch, auch die Schwierigkeiten, die divergierenden Interessen der Jugendlichen aus verschiedenen Sozial- und Bildungsschichten unter einen Hut zu bringen, ließen auf diesem Gebiet eine resignative Stimmung einkehren: *Aufs ganze gesehen ist unsere Gemeinde für die freie Jugendarbeit kein ergiebiger Boden* (Visitationsbericht 1956). Bezeichnend sind die Erfahrungen der Gemeindegewerin Charlotte Mai: *In der Jungeschar und auch in den Mädchenkreisen wollen wir versuchen, ein Stück Christenleben miteinander zu leben. Die Kinder sind im allgemeinen aufgeschlossen, bereit zu helfen und Freude zu machen. Aber andererseits ist zu beobachten, dass den Kindern so vielerlei geboten wird, was sie ablenkt und zerstreut, dass auch schon bei ihnen immer wieder das ‚ich habe keine Zeit‘ zu hören ist. So ist schon bei diesen Kindern zu merken, dass ihnen oft in ihrem Tun die Stetigkeit und Ausdauer fehlt* (Visitationsbericht 1956). Eine Singgruppe wurde von den Jugendlichen selbstständig gebildet und geleitet.

Völlig neu aufgebaut werden musste nach 1945 auch die „kirchliche Liebestätigkeit“, nachdem die gesamte Wohlfahrtspflege im Dritten Reich in der NSV monopolisiert worden war. Da der Staat in vielen Bereichen noch nicht oder nicht mehr helfen konnte, fielen die Lasten nun in einem erhöhten Maße auf die Kirche zurück. Hier half besonders die Zentralstelle des Hilfswerks der Evangelischen Kirche, die unter Leitung von Pfarrer Barner im Lutherhaus eingerichtet wurde.

Zu Beginn der 50er Jahre konnte daher die Neuenheimer Gemeinde charakterisiert werden als *eine Gemeinde, die eine gewisse Liberalität und aufgeschlossene Interessiertheit zeigt, aber trotzdem einer straffen Gemeindegewertheit entbehrt* (Visitationsbericht 1950).

Am Karfreitag 1952 wurde eineinhalb Jahre nach Verabschiedung durch die Synode die neue Liturgie in der Gemeinde eingeführt, die die Gemeinde stärker am gottesdienstlichen Geschehen beteiligen sollte. Doch wurden in der Johanneskirche damals Glaubensbekenntnis und Vater Unser nur vom Pfarrer gesprochen, wobei akustische und ästhetische Gründe den Ausschlag gaben. Insgesamt wurde die neue Liturgie von der Kerngemeinde sehr positiv aufgenommen, auch wenn – wie dies immer bei Verän-

derungen ist – einige Gemeindeglieder die alten Gepflogenheiten vermissten und neue Gottesdienstbesucher auch durch die reichere Liturgie nicht gewonnen werden konnten. Der Gottesdienstbesuch ging in der ersten Hälfte der 50er Jahre auf 7,16% (gegenüber 9,45% vor 1950) zurück, der der Abendmahlsgäste von 27,4% auf 20,77%. Die Gründe für den statistisch schwachen Gottesdienstbesuch waren vielfältig: das Überwiegen materieller Interessen vor den geistlichen, Geringschätzung christlicher Lebensgrundsätze und der Teilhabe an der göttlichen Gnade, die Anstrengungen der Werktagsarbeit und die Vergnügungen am Samstagabend, die den Sonntagvormittag als Ruhephase „benötigen“, die reichlichen „alternativen“ Veranstaltungen bereits am Sonntagvormittag, die verbreitete Ansicht, dass der Kirchgang nur ein untergeordnetes Zeichen eines evangelischen christlichen Lebens sei u.a.m. Ein starker religiöser Individualismus der gebildeten Bürgerschicht wirkte sich in Neuenheim ebenfalls eher in der Distanzierung vom Gemeindeleben aus. Bei der sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung hatte sich spezifisches religiöses Brauchtum in Neuenheim längst nicht mehr erhalten. Dagegen bemerkte der Visitator Hermann Maas ganz zu Recht: *In Neuenheim sitzt eine wirkliche Gemeinde unter der Kanzel [...]. Ihre Kirche ist in den Gottesdiensten immer dicht besetzt, wenn auch die Prozentzahl [...] das Gegenteil auszusagen scheint [...]. Dass Sie nicht los kommen von der grossen Sorge um die Tausende, die noch draußen sind, verstehen wir [...]. Es ergibt sich natürlich notwendig die Frage, was wir für die tun wollen, die den Weg zur Kirche nicht mehr finden. Und an diesem Punkt steht das Wort [...] ‚Mitarbeiter gesucht‘ [...], dass alle Gemeindeglieder wo sie nur können, mitwirken sollen am Gottesdienst, am Bruder. [...Wir] wurden uns auch darüber klar, dass vieles vielleicht umsonst ist, an Mühe und Opfer und dass der Herr selbst den Pflug schicken muss, der den hart gewordenen Boden wieder aufreisst, und dass die Gemeinde spürt, dass alles Wachsen und alles Hineinwachsen nur dort sich finden kann, wo man hinaufwächst in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus* (Visitationsbescheid 1956).

Zwei wesentliche Defizite in unserer Gesellschaft werden deutlich und sind es bis heute geblieben: die Überflutung der Menschen mit Eindrücken und Reizen einerseits und die mangelnde Bereitschaft, die Gemeinde als Gemeinde im Wortsinne wahrzunehmen und als Gemeinschaft für die ganze Familie anzunehmen. Nur wo sich die Familie als Ganze in der Gemeinde heimisch fühlt, können auch dauerhafte Strukturen für die Gemeindeglieder geschaffen werden, denn ohne Unterstützung aus der Gemeinde müssen alle Bemühungen in einer Gemeindegliederarbeit scheitern, in der einzelne Bereiche und Angebote unverbunden nebeneinander stehen.

In gewissem Sinne gleichen die Verhältnisse zur Gründungszeit der Johanneskirche im Rückblick auch denen in unserer Zeit. Wenn sich eine Lehre formulieren lässt für solche Zeiten des Übergangs, dann die, dass die Kirche auf ihre gestaltende Kraft vertrauen muss, damit sie offensiv in die Gesellschaft hinein wirkt und den unvermeidlichen Wandel aktiv mitgestaltet.